
2.1 Methodologie

2.1.1 Qualitative Sozialforschung

Die Auseinandersetzung mit der Fachliteratur verdeutlichte, dass es nur wenige Studien gibt, die Exklusionserfahrungen von Geflüchteten aus der Subjektperspektive¹ analytisch erschließen. Wie herausgearbeitet, mangelt es eher an theoretischer Dichte und einheitlichen Perspektiven, und es besteht daher weiterhin die Notwendigkeit, sich diesem Themenbereich *explorativ* zu nähern. Daher ist das zu Grunde gelegte Exklusionsparadigma auch ein „kategoriales Raster zur explorativen, problemsensitiven Erfassung lebensweltlicher Ausgrenzungsprozesse, in dem es nicht zuerst um die Formulierung von operationalisierbaren Faktoren geht“ (Thomas 2010b: 20). Diesen Grundsatz gilt es auch methodisch adäquat umzusetzen. Bisherige Studien, die im weitesten Sinne vergleichbare Fragestellungen behandeln, bedienen sich fast alle ausschließlich Methoden aus dem Spektrum der *qualitativen Sozialforschung*² (Brandmaier 2011, 2016; Kühn 2016; Kaulertz 2016; Reiners 2010; Pieper 2008; Täubig 2009; Hartmann 2011). Auch

¹Soll heißen: Innenperspektive. Es ergibt sich damit ein individualwissenschaftlicher – ein psychologischer Fokus – der Arbeit auf das Subjekt. Dieser ist auch in Abgrenzung zu einer soziologischen Perspektive zu verstehen, die um abstrakt bleibende Akteure kreist.

²Qualitative Sozialforschung wird hier als Sammelbegriff einer übergreifenden Methodologie verstanden, die wiederum ein großes Spektrum unterschiedlicher qualitativer Methoden zur Datenerhebung und Datenauswertung umfasst. Sie findet innerhalb der Psychologie zunehmende Verbreitung, wie die einschlägige Methodenliteratur dokumentiert (Breuer 1998, 2009; Camic, Rhodes & Yardley 2003; Flick 2000, 2010, 2014; Mey & Mruck 2010; Willig & Stainton-Rogers 2008).

der eigenen Studie wurde die Methodologie der qualitativen Sozialforschung zu Grunde gelegt, aus der heraus eine Untersuchung im Feld entworfen wurde, bei der verschiedene qualitative Methoden zum Einsatz kamen. Zunächst gilt es daher, die Grundannahmen der qualitativen Sozialforschung offen zu legen.

Das Ziel qualitativer Sozialforschung ist „weniger, Bekanntes (etwa bereits vorab formulierte Theorien) zu überprüfen, als Neues zu entdecken“ (Flick 2010: 27). Dieser explorative Charakter folgt dem Anspruch einer gegenstandsbegründeten Theoriebildung: In der qualitativen Sozialforschung wird der adäquaten Beschreibung des Gegenstands – in seiner Vielfalt an Aspekten, in seiner Komplexität, in seiner konkreten Einbettung in alltägliche Kontexte – Priorität eingeräumt. Es ergibt sich daraus das Postulat der *Gegenstandangemessenheit* der jeweiligen Methoden: Methoden ordnen sich dem zu untersuchenden Phänomen unter und werden in Abhängigkeit von diesem gewählt (Flick 2010). Dies ist eine der grundlegenden Prämissen, die für die Auswahl der in dieser Studie eingesetzten Methoden gelten soll. Im linear ausgerichteten quantitativen Forschungsprozess herrscht hingegen *Methodenangemessenheit* vor: Der Untersuchungsgegenstand ordnet sich der Methodik unter, Konstrukte werden vorab operationalisiert und Hypothesen über Zusammenhänge a priori mit dem Ziel ihrer empirischen Überprüfung formuliert. Dieses Vorgehen hat sich auf vielen Feldern – gerade im Bereich der Psychologie – bewährt und bietet große Vorteile. Zur Bearbeitung der hier vorliegenden Problemstellung ist dieser Zugang jedoch nicht geeignet. Er stößt schnell an seine Grenzen, wenn er am übergeordneten Ziel gemessen wird, Geflüchtete für sich selbst sprechen und sie ihre Sicht der Dinge eigenständig entfalten zu lassen. Den Rahmen, innerhalb dessen Geflüchtete ihre Antworten generieren können, von vornherein stark begrenzend vorzugeben, entspricht nicht der Prämisse, von Geflüchteten zu lernen. Es kommt eher einer Reproduktion von Paternalismen gleich, der entgegenarbeitet werden soll.

Qualitative Sozialforschung bietet hingegen grundsätzliche methodische Lösungen dieses Problems an. Wie in *Abbildung 2.1* dargestellt, ist die qualitative Sozialforschung durch eine *Zirkularität im Forschungsprozess* gekennzeichnet.

Die einzelnen Phasen der Datenerhebung, -auswertung und Materialauswahl sind so eng ineinander verzahnt, dass sie jederzeit auf die Gegenstandsgemessenheit hin überprüft und justiert werden können. Wie es noch zu zeigen gilt (2.2.4.), setzt sich somit auch die Samplestruktur schrittweise zusammen (Flick 2010: 126). Es wird gerade nicht bei den Hypothesen des_der Forscher_in, sondern bei der Perspektive der Erforschten angesetzt. Sie werden als Expert_innen für die Fragestellung angesehen und nicht der_die Wissenschaftler_in und seine Hypothesen. Um dies genauer verstehen zu können, ist ein kurzer Exkurs über die dahinterliegende Erkenntnistheorie nötig.

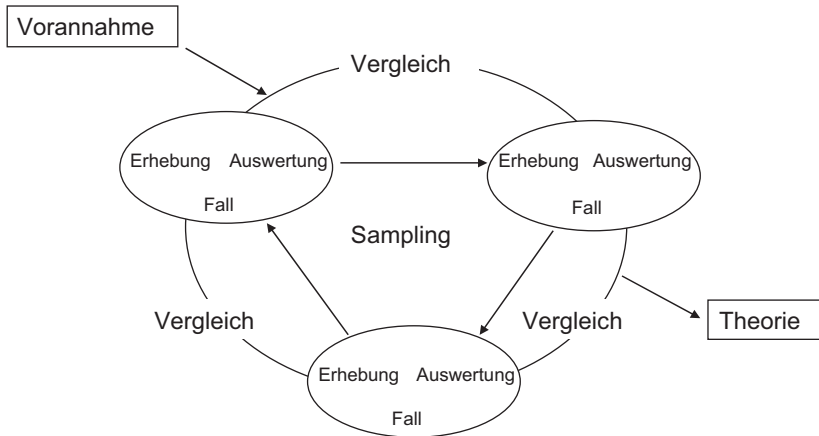


Abb. 2.1 Zirkuläres Modell des Forschungsprozesses (Flick 2010: 128)

2.1.2 Exkurs: Methodisch kontrolliertes Fremdverstehen

Der Erkenntnisbegriff, der qualitativer Sozialforschung zu Grunde liegt, unterscheidet zwischen dem *alltäglichen Erkennen* (*common sense*) auf der einen Seite und dem *wissenschaftlichen Erkennen* auf der anderen Seite (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 12). Das alltägliche Erkennen bezieht sich auf das Alltagswissen und die Alltagshandlungen der Erforschten. Menschen vollziehen im Alltag ständig Handlungen, die zwar ohne Hinterfragen einfach ausgeführt werden, die aber nur gelingen, indem an zuvor angeeignetes Hintergrundwissen angeknüpft wird. Beim alltäglichen Handeln und Erkennen nehmen die Erforschten also immer Konstruktionen vor, die auf Wissen aufbauen. Schütz (1971: 68) spricht in diesem Zusammenhang von sogenannten „Konstruktionen erster Ordnung.“ Auch die Forschenden nehmen solche Konstruktionen beim Analyseblick auf die Erforschten vor. Sie haben wiederum ihre eigenen Kategorien und ihren Wissenshintergrund, mit denen sie sich die Aussagen und die Handlungen der Erforschten aktiv erschließen („Konstruktionen zweiter Ordnung“). Eine solche Unterscheidung trifft die quantitative Forschungslogik nicht. Im quantitativen Zugang werden die Konstruktionen erster Ordnung der Erforschten nicht berücksichtigt. Sie sind in den vorab von den Forschenden vorgenommenen Operationalisierungen bereits enthalten – in der Weise, dass für alle Menschen gleiche Konstruktionen erster Ordnung geltend gemacht werden (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 13). Diesen

Gleichsetzungsschritt macht qualitative Forschung nicht. Indem sie die Konstruktionen erster Ordnung der Forschungsteilnehmer_innen explizit zu berücksichtigen versucht, befindet sie sich dichter an der „Lebenswelt“ (Schütz & Luckmann 1979: 25) der Menschen. Ein zentrales Kennzeichen der qualitativen Methodologie ist somit der explizite Fokus auf die *Perspektive der Beteiligten* (Flick 2010: 28).

Die unmittelbare Relevanz eines solchen Fokus lässt sich auch vor dem Hintergrund der in 1.2.1 gemachten theoretischen Ausführungen begründen: Der Fremde besitzt mithin eine ganz andere Sicht der Dinge – ein anderes „Relevanzsystem“ (Schütz 1982, 1972: 66) – als der_die Forschende. Gerade in der Nichtberücksichtigung dieser Tatsache besteht ja das gegenseitige Übersetzungsproblem. Ein Relevanzsystem ist semantisch-indexikal aufgebaut: Äußerungen stehen immer in einem jeweils spezifischen inneren Verweisungszusammenhang. Das Relevanzsystem der Geflüchteten kann daher gerade nicht mit dem des Forschenden gleichgesetzt werden. Es wird grundlagentheoretisch von einer Differenz zwischen beiden und eben jener Eigenlogik ausgegangen. Das Ziel dieser Arbeit ist daher die rekonstruktive Analyse der Relevanzsysteme der Geflüchteten. Entsprechend wird qualitative Forschung oft synonym als *rekonstruktive Forschung* bezeichnet (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 13). *Methodisch kontrolliertes Fremdverstehen* bedeutet in diesem Zusammenhang:

Bedingungen dafür zu schaffen, dass die Erforschten ihre Relevanzsysteme formal und inhaltlich eigenständig entfalten können. Die einzelnen Äußerungen werden erst ... innerhalb der Selbstreferentialität der gewählten Einheit interpretierbar. Der Prozess des Fremdverstehens ist insofern methodisch kontrolliert, als der Differenz zwischen den Interpretationsrahmen der Forscher und denjenigen der Erforschten systematisch Rechnung getragen wird. (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 13)

Der Anspruch dieser Arbeit besteht demnach darin, die für sich stehende Perspektive der Geflüchteten so transparent und nachvollziehbar wie möglich zu machen. Da qualitative Sozialforschung darauf abzielt, Menschen in ihrer eigenen Logik für sich sprechen zu lassen, wird mit dieser methodologischen Positionierung Paternalismus im Forschungsprozess sehr grundsätzlich reflektiert und ihm entgegengewirkt. Mit im Vorhinein definierten Konstrukten und Bewertungssystemen, Erfahrungen Geflüchteter zu erfassen, die dazu aber mitunter gar nicht richtig „geeicht“ sind, birgt immer die Gefahr, persönliche Themen und subjektive Bedeutungen der Geflüchteten zu übersehen. Dies ist nicht der Fall, wenn auf grundsätzliche Art reflektiert wird, dass hier in eine fremde Lebenswelt eingetaucht wird,

deren eigene Logik sich erst nach und nach – retrospektiv – erschließt.³ Dieser – qualitativer Sozialforschung immanente – Fokus auf die Perspektive der Beteiligten (Flick 2010: 28) war letztlich der ausschlaggebende Punkt, dieses Wissenschaftsverständnis für die eigenen Studie zu präferieren. Der partizipative Grundsatz des Forschens *mit* und nicht *über* Geflüchtete konnte so schon qua methodologischer Grundsatzentscheidung in der Studie verankert werden.

2.1.3 Qualitätsstandards & Gütekriterien

Diskussionen um die Beurteilung der Qualität und Güte von qualitativer Sozialforschung differenzieren sich immer weiter aus (Flick 2010: 485; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 401; Steineke 2015). Steineke (2015: 322) formuliert konkrete „Gütekriterien, die den wissenschaftstheoretischen und methodologischen Ausgangspunkten Rechnung tragen.“ *Reflektierte Subjektivität* ist eines dieser zentralen Kriterien: Letztlich tragen Forschende immer ihre eigenen Erwartungen mit in die Untersuchung hinein und blicken aus ihrem je spezifischen Zentrum auf die Forschungsteilnehmer_innen. Im vorliegenden Fall ist die eigene Position – wie so oft – als westlich, Weiß,⁴ männlich und sozial privilegiert zu beschreiben und muss mit Vorlage der Ergebnisse der Studie eingehend diskutiert werden. Eine den gesamten Forschungsprozess begleitende Selbstreflexivität ist ein zentraler Ausweis der Güte von qualitativen Studien (Flick 2010: 29). In der Durchführung und Aufbereitung der Studie ist weiterhin auf die *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* zu achten. Der Forschungsprozess sollte so genau, wie möglich dokumentiert und die jeweils getroffenen Entscheidungen und Probleme für die Lesenden nachvollziehbar gemacht werden (Steineke 2015: 324). Dabei sollten insbesondere methodische Entscheidungen eingehend begründet werden, worauf der aus der Medizin entlehnte Begriff der *Indikation* abzielt (Steineke 2015: 326). Hiermit ist die

³Abgesehen von der Paternalismusproblematik ist auch die Frage, von welcher Qualität die Erkenntnisse im Fall eines hypothesentestenden Vorgehens sein können – bezieht man auch insbesondere den Mangel verdichteter theoretischer Hinweise und die eigene Lebensferne zum Forschungsfeld mit ein. Aus der Lage eines durch deutschen Pass privilegierten Menschen scheint es sehr schwer, im Voraus zu spezifischen Aussagen und Thesen darüber kommen, was es bedeuten muss, ein Leben nach erfolgter Flucht zu führen. Diese existenziellen Fragen haben mich schließlich nie persönlich tangiert.

⁴Die Begriffe *Weiß* und *Schwarz* werden in dieser Studie großgeschrieben und stehen ohne Anführungszeichen. Diese Schreibweise ist angelehnt an die positiv akzentuierte Selbstbezeichnung negativ von Rassismus betroffener Menschen. Sie wird von der American Psychology Association (2015: 75) angeraten, um einen *racial bias* möglichst zu reduzieren.

Angemessenheit und Passung des Vorgehens gemeint. Ist ein qualitatives Vorgehen dem Erkenntnisinteresse überhaupt angemessen? Sind die jeweiligen Methoden, ist die gewählte Stichprobe geeignet, um die Fragestellung erfolgreich zu bearbeiten? Diese Fragen gilt es für die Erfüllung des Kriteriums der Indikation beantworten zu können.

Bei der Ergebnispräsentation ist zu aller erst auf deren *empirische Verankerung* zu achten (Steineke 2015: 328). Die sich vollziehende Theoriebildung muss in den Daten gründen, um die Möglichkeit der Entdeckung neuer Zusammenhänge gewährleisten zu können. Dies meint jedoch nicht, auf externe Theorie bei der Ergebnisinterpretation zu verzichten. Im Sinne einer *theoretischen Sensitivität* ist es im Gegenteil erforderlich, Daten in theoretischen Begriffen reflektieren zu können (Strauss & Corbin 1996: 27). Alle Vorgänge der Theoriebildung müssen jedoch ihren Ausgang im empirischen Material finden. Bei der Diskussion der Ergebnisse müssen außerdem *Limitierungen* zum Geltungsbereich der Studie deutlich gemacht werden (Steineke 2015: 329). Innerhalb des Samples angewandte Fallkontrastierungen können in diesem Zusammenhang genauso helfen, die Generalisierbarkeit der Ergebnisse zu erhöhen, wie die Frage nach der *Kohärenz*: Sind die Ergebnisse in sich konsistent? Ein abschließendes Kriterium zur Beurteilung der Studie ist die *Relevanz* der eigenen Fragestellung für die Praxis und für die Emanzipation der Befragten (Steineke 2015: 330).

2.2 Datenerhebung

2.2.1 Vorlauf

Feldzugang

Die empirische Umsetzung der Fragestellung erfolgte als Feldforschung innerhalb des Sozialraums des Geflüchtetenwohnheims. Die erste Herausforderung war, Zutritt zu diesem nicht leicht zugänglichen sozialen Feld zu bekommen.⁵ Den Feldzugang verschafft sich der_die Feldforscher_in immer über sogenannte *Gatekeeper* (Burgess 1991). Gatekeeper sind Mittlerfiguren, die der_dem Forschenden im wahrsten Sinne des Wortes die Tür zum Feld öffnen. Sie vermitteln den Kontakt zwischen Teilnehmer_innen des Feldes und den Forschenden. Gatekeeper

⁵Dies war im vorliegenden Fall nicht einfach, da das Geflüchtetenheim kein öffentlicher Raum ist. Die Heimleitung kontrolliert, wer ein- und ausgeht. Ich musste mich daher als ehrenamtlicher Helfer unter Vorlage eines polizeilichen Führungszeugnisses ausweisen.

sind „einzelne Personen, die im Feld eine herausgehobene Position innehaben“ (Thomas 2010a: 469). Sie verfügen sowohl über einen guten Überblick über das Feld als Ganzes, als auch ihr Wort bei den Feldteilnehmer_innen großes Gewicht besitzt. So signalisiert das Vertrauen der Gatekeeper gegenüber der_dem Forschenden den Feldteilnehmer_innen, das dem Vorhaben der_des Forschenden als Person zu trauen ist, was letztlich den entscheidenden Punkt darstellt: „If I was all right, then my project was all right; if I was no good, then no amount of explanation could convince them that the book was a good idea“ (Whyte 1981: 300). Als Gatekeeper fungierte Refugees Emancipation. Sie verfügen als etablierte Anlaufstelle, die zeitgleich Schutz- und Empowermentraum (*safe-space*) für Geflüchtete darstellt, über einen exzellenten Überblick der – aufgrund von regelmäßig neu ankommenden und wieder abgeschobenen Menschen – fluktuierenden Situation der Geflüchteten in Potsdam. Insbesondere besteht eine gute Vernetzung mit Menschen, die aus afrikanischen Ländern nach Deutschland gekommen sind, was an der eigenen Fluchtgeschichte der Gründungsmitglieder aus afrikanischen Ländern liegt. Da ich mich über die Hilfe beim Hausaufgabenprojekt von Refugees Emancipation (1.1) hinaus mit ihren gesellschaftspolitischen Anliegen solidarisierte, besteht zu drei Menschen von ihnen ein engerer und dauerhafter Kontakt. Sie begleiteten meine Studie von Beginn an und vermittelten die ersten Kontakte zwischen mir und den Interviewpartnern_innen.

Teilnehmende Beobachtung

Mit der Erhebung von Interviewmaterial wurde nicht unmittelbar nach Etablierung des Feldzugangs begonnen. Es folgte vielmehr zunächst eine mehr als halbjährige Vorlaufphase, die weitgehend mit der einer *teilnehmenden Beobachtung* (Thomas 2010a: 467) vergleichbar ist. Im weiteren Sinne kann die teilnehmende Beobachtung auch bereits als qualitative Methode verstanden werden (Reiners 2010: 92). Im Rahmen dessen gewann ich erste Einblicke über die Hausaufgabenhilfe und führte Gespräche mit verschiedenen geflüchteten Menschen im Feld. Oft blieb ich im Anschluss an die Hausaufgabenhilfe weiter vor Ort, führte Stegreifinterviews in den Räumlichkeiten von Refugees Emancipation, lernte Menschen und Abläufe im Heim kennen. Teils luden mich die Geflüchteten auch auf ihr Zimmer ein, wir aßen zusammen, guckten gemeinsam Fernsehen oder spielten auf dem Gelände Fußball. So erschloss sich mir sukzessive das soziale Feld, d.h. ich bekam zunehmend ein Gespür für die Logik und den Rhythmus, dem der Alltag hier folgte. Gleichzeitig galt es der Gefahr eines zu großen Distanzverlustes entgegenzusteuern und die Position des wissenschaftlichen Beobachters zu wahren. Die Vielzahl an Eindrücken versuchte ich, schriftlich festzuhalten und in *Feldnotizen* (Emerson, Fretz & Shaw 1995) zu strukturieren.

Diese Phase diene also dazu, erste Erkenntnisse über das Feld und seine Teilnehmer_innen zu sammeln, Vertrauen zu diesen aufzubauen und die Forschungsfragestellung abzustimmen. Auch wurden in diesem Zusammenhang Reflexionen über ein angebrachtes methodisches Vorgehen angestellt. Bei den Refugees, so meine abschließende Überlegung, handelt es sich gerade nicht um ein sogenanntes *convenience sample*.⁶ Ihre Bereitschaft, an einer wissenschaftlichen Studie teilzunehmen, kann nicht einfach vorausgesetzt werden. Vielmehr wäre eine Untersuchung nur über das Vertrauen der Teilnehmer_innen des Feldes zu realisieren. Die Aufgeschlossenheit gegenüber den eingesetzten Methoden und der potentielle Erkenntnisertrag wurden wie folgt antizipiert: Der Versuch, eigene Vorannahmen und mediale Schlagworte außen vor zu lassen, um die persönliche Geschichten der Menschen zu hören, stieß immer auf das meiste Zutrauen. Wenn es gelang, möglichst natürlich und auf Augenhöhe mit den Geflüchteten ins Gespräch zu kommen, wären daher die interessantesten Einblicke zu gewinnen. Es wurde deshalb eine Erhebungsmethode ausgewählt, die von der Idee eines solch natürlichen Gesprächs inspiriert ist.

2.2.2 Erhebungsmethode: Das problemzentrierte Interview

Das *problemzentrierte Interview* (PZI) nach Witzel (1982, 1985, 2000) stammt aus der Gruppe der leitfadengestützten Einzelinterviews. Einzelinterviews wurden Gruppeninterviews gegenüber vorgezogen, denn sie boten die Möglichkeit, auf individuelle Themen der Geflüchteten ausführlich einzugehen, während Gesprächsanteile in Gruppensituationen oft nicht gleich verteilt werden können. Es war des Weiteren davon auszugehen, dass die Geflüchteten auch vermehrt von sie belastenden Erfahrungen berichten würden. Daher erschien die Schaffung eines persönlich-vertraulichen Einzelsettings besonders wichtig. Zudem konnte die Sprache des Interviews somit immer der_dem Interviewpartner_in individuell angepasst werden und zwar auf ihren_seinen Wunsch hin.⁷

Eine gewisse Herausforderung stellte es dar, eine Einzelinterviewmethode zu finden, die zwei zentralen Ansprüchen genüge: Zum einen, Bedingungen für die freie Entfaltung von Relevanzstrukturen zu schaffen, was ein vollständig standardisiertes

⁶Ein convenience sample ist eine leicht zugängliche und verfügbare Gruppe. Im Bereich der quantitativen Forschung wird z.B. oft auf Studierende der Hochschule zurück gegriffen.

⁷Auf dem Niveau, ein wissenschaftliches Interview führen zu können, beherrschte ich Deutsch und Englisch.

Vorgehen nicht erlaubt hätte, auf der anderen Seite aber auch ein gezieltes Gespräch im Hinblick auf die Fragestellung rund um die Exklusionsthematik zu fördern. Naheliegende Ausschweifungen über die Umstände der Flucht und die Zustände im Heimatland standen beispielsweise nicht im Zentrum der Fragestellung und sollten daher nach Möglichkeit vermieden werden. Konzeptionell bot das problemzentrierte Interview hier einen Mittelweg zwischen offen-narrativem und standardisiertem Interview an. Es fokussiert auf subjektive Sichtweisen, aber nicht auf ausschweifend biografische Erzählungen. Durch die Stützung auf einen Leitfaden konnte nicht nur theoretisches Vorwissen effektiv genutzt werden. Der Leitfaden ermöglicht auch eine ausreichende inhaltliche Steuerung und Kontrollierbarkeit von Seiten des Interviewers, was ein im Sinne der Fragestellung relevantes Gespräch absichern sollte. Im Rahmen der Forschungsfragestellung ermöglicht das problemzentrierte Interview auf der anderen Seite aber auch einen Gesprächsverlauf, der sich entlang der Perspektiven und eigenen Themen der Geflüchteten entspinnen konnte. Die „möglichst unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität“ (Witzel 2000) steht im Vordergrund. Der Prämisse, Bedingungen für die freie Entfaltung der Relevanzstrukturen der Erforschten zu schaffen, konnte mit der Wahl problemzentrierter Einzelinterviews gut entsprochen werden.

2.2.3 Instrumente

Interviewleitfaden

Die Forschungsfragestellung wurde gemäß der methodischen Prämissen, die Witzel (2000) für das problemzentrierte Interview postuliert, in einen Leitfaden umgesetzt (Anhang1).⁸ Dieser gliedert sich in Gesprächseinstieg, Hauptteil und Gesprächsabschluss. Im Gesprächseinstieg wurde durch eine offen gehaltene Einstiegsfrage das allgemeine Thema des Interviews abgesteckt und dem Interviewten ein breiter Antwortrahmen geboten. Anknüpfend an das Gesagte der Interviewten wurde in einen anhand einzelner Themenblöcke strukturierten Hauptteil übergeleitet. Diese waren so aufgebaut, dass – wie im Gesprächseinstieg – jeweils eine offen gehaltene erzählgenerierende Einstiegsfrage den Themenblock eröffnete. Die Einstiegsfrage sollte die Interviewten dazu einladen, möglichst umfänglich zu antworten. Auf das Eingangsstatement folgten Nachfragen des

⁸Die gesammelten Anhänge sind als Zusatzmaterial unter www.springer.com auf der Produktseite dieses Buches frei verfügbar.

Interviewers, die das Gesagte ausschöpfen sollten. Solche Nachfragen konnten entweder dazu auffordern, Gesagtes noch einmal genauer auszuführen (*allgemeine Sondierung*) oder aber durch einfache Spiegelungen, Verständnisfragen (*spezifische Sondierungen*) sowie exmanente Fragen (*ad hoc Fragen*) das Gespräch fortzusetzen (Witzel 2000). Eine solche trichterförmige Grundstruktur sollte die Orientierung an den Relevanzstrukturen der interviewten Menschen sicherstellen. Der Charakter des natürlichen Gesprächs wurde dadurch gewahrt, dass die Reihenfolge der einzelnen Themenblöcke des Leitfadens nicht standardisiert vorgegeben, sondern je nach Gesprächsverlauf ausgetauscht werden konnte. Eine „Leitfadenbürokratie“ (Hopf 1978: 101) in der Interviewdurchführung sollte vermieden werden. Hingegen war vom Interviewer ein aktives Zuhören während des gesamten Gesprächs und die Einhaltung der zentralen Orientierungsprinzipien von *Offenheit*, *Spezifität*, *Kontextualität* und *Relevanz* gefordert (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 127).⁹ Nur so ließ sich reichhaltiges Interviewmaterial generieren, welches später auch interpretativ ausgewertet und nicht bloß klassifiziert werden konnte. Zum Gesprächsabschluss wurden noch offene Fragen geklärt sowie auch konfrontative Fragen und solche, die die Interviewten zu einer expliziten Stellungnahme provozieren konnten, gestellt. Die Gespräche endeten mit einer Gesamteinschätzung durch die Interviewten.

Für die inhaltliche Bestimmung der Themenblöcke im Leitfaden wurde die Forschungsfrage in verschiedene Unterfragestellungen und Themenkomplexe ausdifferenziert. Das Grundgerüst bildeten hier die theoretischen Vorüberlegungen zu Dimensionen von Exklusion: Soziale Exklusion, räumliche Exklusion, finanzielle Exklusion, institutionelle Exklusion, kulturelle Exklusion und Exklusion am Arbeitsmarkt (Kronauer 1997). Aber auch die Erfahrungen aus der Phase der teilnehmenden Beobachtung flossen hier mit ein. Die „kontrollierte Offenheit“ des problemzentrierten Interviews schützte davor, zentrale Themen der Geflüchteten zu übersehen, sondern erlaubte es vielmehr, solche fortlaufend zu ergänzen. Nach jedem Interview wurde der Leitfaden im Sinne des zirkulären Forschungsprozesses (2.1.1) kritisch überprüft und insbesondere während der ersten Interviews im Detail nachjustiert. In diesem Zusammenhang wurde der

⁹*Offenheit* meint eine Reflexion des eigenen Vorwissens, um es im Interview zurückhalten zu können und offen für Unerwartetes zu bleiben. *Spezifität* kann durch Nachfragen, die auf das Gesagte eingehen, erreicht werden. Es gilt, die den Interviewte_n zur Explikation aufzufordern. Mit *Kontextualität* ist gemeint, dass die Situation, persönliche Kontexte und Begebenheiten, in denen Erfahrungen für die den Interviewte_n Bedeutung erlangen, abgedeckt werden. Die Interviewinhalte sollten *Relevanz* für die Fragestellung, aber insbesondere auch für die Geflüchteten selbst besitzen (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 127).

Themenkomplex *Erfahrung von Rassismus* ergänzt, da dieser eine übergeordnete Rolle für nahezu alle Geflüchteten spielte.¹⁰

Kurzfragebogen

Kombiniert wurde der Leitfaden mit einem Kurzfragebogen (Anhang2). Er wurde mündlich im Anschluss an das Interview erhoben und diente primär dazu, demografische Daten des Samples zu erfassen. Im Kontext der vorliegenden Forschungsfrage (1.3) erschienen insbesondere die Länge des Aufenthalts in Deutschland und der Stand des Asylverfahrens relevant. Diese Daten waren außerdem für das strategische Vorgehen bei der Stichprobenauswahl erforderlich.

2.2.4 Stichprobe

In der qualitativen Sozialforschung erfolgt die Stichprobenauswahl nicht nach Maßgabe der Repräsentativität, sondern nach der von inhaltlicher Relevanz. Die Stichprobenauswahl liegt nicht a priori fest, sondern folgt vielmehr Reflexionen, die den gesamten Forschungsprozess begleiten. Wie in *Abbildung 2.1 (2.1.1)* bereits dargestellt, bedeutet Zirkularität im Forschungsprozesses, dass sich das Sample schrittweise zusammensetzt und erst mit dem Ende der Erhebung endgültig feststeht. Das der Grounded Theory (Glaser & Strauss 1998; Strauss & Corbin 1996) entlehnte Konzept des *theoretical Sampling* bietet eine entsprechende Konzeptionalisierung dieser Schritte. Es ist ein

Verfahren, bei dem sich der Forscher auf einer analytischen Basis entscheidet, welche Daten als nächstes zu erheben sind und wo er diese finden kann. Die grundlegende Frage beim Theoretical Sampling lautet: Welchen Gruppen oder Untergruppen von Populationen, Ereignissen, Handlung ... wendet man sich bei der Datenerhebung als nächstes zu? Und welche theoretische Absicht steckt dahinter? (Strauss 1991: 70)

Es musste demzufolge jedes Interview nach Abschluss inhaltlich gesichtet und auf Relevanz hinsichtlich der Fragestellung geprüft werden. Darauf aufbauend waren Überlegungen hinsichtlich der Auswahl der nächsten Interviewpartner_innen anzustellen. Gemäß des theoretical Samplings wurde zunächst nach *minimalen Kontrasten* in den Merkmalen der Interviewpartner_innen gesucht und zum Ende

¹⁰Zwar kann Rassismus zunächst auch im weitesten Sinne als soziale Exklusion aufgefasst werden, da dieses Thema jedoch so gehäuft auftrat und eine ganz eigene Qualität in Anspruch zu nehmen schien, wurde ein eigenständiger Themenkomplex aufgemacht.

der Datenerhebung *maximale Kontraste* herangezogen, um eine *theoretische Sättigung* des Materials zu erreichen (Glaser & Strauss 1998: 69).¹¹ Die Stichprobe spitzte sich mit diesem Vorgehen auf eine Gruppe von insgesamt 6 jungen geflüchteten Männern aus Kamerun im Asylanerkennungsverfahren zu, deren Lebensbedingungen in folgenden Punkten strukturell vergleichbar erschienen: Alle waren aufgrund ihrer Herkunft potentiell von Rassismus in Deutschland betroffen; alle standen vor der Herausforderung, aus vergleichbaren kulturellen Vorprägungen heraus ein neues Leben in Deutschland zu beginnen; für alle war die Bedrohung der Verwehrung von Asyl real; alle waren mit gesellschaftlichen Privilegien und Herausforderungen konfrontiert, die an Männlichkeit geknüpft sind.¹² Eine Übersicht der demografischen Daten dieser Stichprobe liefert die *Tabelle 2.1*.

¹¹Zunächst führte ich ein Interview mit einem jungen Mann aus Kamerun, der bereits seit einem Jahr in Deutschland war. Seine Erfahrungen waren vor allem von Dynamiken sozialer Exklusion, Rassismus und seiner unsicheren Bleibeperspektive geprägt. Er hatte in diesem Zusammenhang auch mit starken psychischen Belastungen zu kämpfen. Ich suchte daraufhin nach einem Fall, der aufgrund vergleichbarer struktureller Merkmale (minimaler Kontraste) womöglich auch diese Themen zur Sprache bringen könnte, um herauszufinden, ob dieser ähnliche Erfahrungen machen musste oder womöglich solche Herausforderungen ganz anders adressierte. Als ich nach weiteren Interviews weniger neue Erkenntnisse pro neuem Fall gewinnen konnte, suchte ich gezielt nach Menschen, die entweder unmittelbar nach der Flucht standen oder aber schon sehr lange in Deutschland waren und deutlich älter waren. Maximale Kontraste zu den bisherigen Fällen wurden also bewusst herangezogen, um noch einmal neue Impulse zu erhalten. Konzeptionell bedeutet die Erreichung einer theoretischen Sättigung, dieses Vorgehen so lange zu führen, bis an neuen Fällen keine neuen Aspekte mehr gewonnen, bis „keine zusätzlichen Daten mehr gefunden werden können, mit deren Hilfe ... weitere Eigenschaften der Kategorien“ entwickelt werden können (Glaser & Strauss 1998: 69). Dies ist ein idealtypischer Zustand, der in der Praxis selten komplett erfüllt werden kann (Rosenthal 2005: 87). Dennoch stellte sich das Gefühl einer zunehmenden Verdichtung der Erkenntnisse bei gleichzeitig absoluter Bandbreite unterschiedlicher Aspekte ein, wodurch ich das Kriterium der theoretischen Sättigung für erfüllt ansah.

¹²Es wurde auch eine Frau aus Nigeria und ein Mann aus Somalia interviewt, die jedoch in mehrfacher Hinsicht aus dieser homogenen 6-er Gruppe herausfielen. Die kulturellen Kontexte, aus denen die Frau stammte und ihre gegenwärtigen Herausforderungen als geflüchtete Frau in Deutschland, ließen sich kaum mit denen der anderen vergleichen. Der Mann aus Somalia hatte gravierende Misshandlungserfahrungen auf der Flucht machen müssen. Entsprechend „überstrahlte“ die schiere Erleichterung, endlich an einem sicheren Ort in Deutschland zu sein, das gesamte Interview. Dies verunmöglichte jedoch auch ein Gespräch im Hinblick auf meine Forschungsfrage. Wie unmittelbar nachvollziehbar, konnte er seine Erfahrungen in Deutschland nicht über diese Erleichterung hinaus differenzieren. Beide Fälle schärften meinen Blick auf die Stichprobe und lieferten durchaus Erkenntnisse für das weitere Vorgehen, wurden jedoch nicht direkt in die Auswertung mit einbezogen.

Tab. 2.1 Demografische Daten

n	Name ^a	Alter	In D seit	Erlerner Beruf	Familien-status	Herkunft	Asyl-verfahren	Unter-bringung	Sprachen	Sozio-ökonom. Status
1	Paul	22	1 Jahr	Student	Ledig	Kamerun	Duldung	Wohnheim (dezentral)	Französisch Englisch Deutsch	Arbeitslos
2	Joel	26	1 Jahr, 1 Monat	Student	Ledig	Kamerun	Gestattung	Wohnheim (ländliche Peripherie)	Französisch Englisch	Arbeitslos
3	Samuel	30	2 Monate	Maler	Verheiratet (2 Kinder)	Kamerun	Gestattung	Wohnheim (dezentral)	Französisch Englisch	Arbeitslos
4	Patrick	30	1 Jahr, 5 Monate	Fliesenleger	Ledig	Kamerun	Gestattung	Wohnheim (zentral)	Französisch Englisch Deutsch	Unbezahltes Praktikum
5	Carl	25	2 Monate	Mechaniker	Ledig	Kamerun	Dublin-Verfahren	Wohnheim (zentral)	Französisch Englisch	Arbeitslos
6	Jacques	36	3 Monate	Klempner	Ledig	Kamerun	Dublin-Verfahren	Wohnheim (ländliche Peripherie)	Französisch Englisch Deutsch	Arbeitslos

^aAlle Namen sind im Zuge der Anonymisierung der Daten geändert. Hier verwendete Vornamen sind getreu dem Zufall Fußballspielern der Nationalmannschaft Kameruns entnommen.

2.2.5 Verlauf der Datenerhebung

Mit den Geflüchteten, deren Kontakte in der Regel über Refugees Emancipation vermittelt wurden, wurde mündlich ein Interviewtermin vereinbart. Nur in wenigen Fällen hatte ich selbst die Kontaktdaten ausgetauscht und die Menschen direkt kontaktiert. Die Wahl der Räumlichkeiten und auch die Wahl des Termins überließ ich bewusst den Interviewten. Ich wollte ihnen damit eine möglichst angenehme, vertraute Atmosphäre ermöglichen und ihnen – im Sinne des

Paternalismusabbau – größtmögliche Selbstbestimmung zusichern.¹³ So fand der Großteil der Interviews direkt in den Räumlichkeiten des Internetcafés von Refugees Emancipation im Geflüchtetenheim statt (4), eines auf Wunsch des Geflüchteten auf dessen Zimmer und ein anderes in einem an das Heim angrenzenden Café. Am Tag des Interviews kam es zunächst zu einem unverbindlichen Vorgespräch, um die Gesprächsatmosphäre zu lockern. Ich stellte mich und mein Projekt kurz vor und gab Infos über Ablauf und Zweck der Interviews. Ich klärte ausführlich über die Verwendung der Interviewdaten, die Tonaufzeichnung und ihren Anspruch auf Datenschutz auf und wies auf die vollständige Anonymisierung der Daten hin. Dafür schloss ich eine schriftliche Vereinbarung mit allen Interviewten (Anhang3). Zur Gewöhnung stellte ich die Aufnahme bereits in diesem Vorgespräch an. Ich verwendete eine Sprachaufnahmesoftware meines Mobilfunkgerätes, welches ich lediglich auf den Tisch legen musste, was „Harmlosigkeit“ suggerierte und dem Ansinnen nach natürlicher Gesprächsatmosphäre und der Senkung möglicher Hemmschwellen entgegenkam. Ich verdeutlichte, dass es mir um ihre ganz persönlichen Sichtweisen und Erfahrungen ging und gab noch einmal Gelegenheit, alle offen gebliebenen Fragen zu klären. Danach begann das Interview.

Die Interviews dauerten im Schnitt 54 Minuten und 31 Sekunden (54:31), wobei die Zeit kein verbindliches Kriterium darstellte.¹⁴ Die Abhandlung aller für die Fragestellung relevanten Punkte war entscheidend. Ein Interview wurde jeweils dann beendet, wenn alle Fragekomplexe des Leitfadens abgehandelt worden waren und die Befragten auch auf Nachfrage keine weiteren Beiträge mehr machen wollten. Im Sinne des natürlichen Gesprächs sollte das Interview auch nicht künstlich in die Länge gezogen werden. Die Umsetzung des Fragebogens gelang insgesamt gut. Anfangs brauchte es jedoch eine gewisse Gewöhnung, insbesondere die Offenheit zu gewährleisten, die das problemzentrierte Interview kennzeichnet. Eine Herausforderung bestand zum Beispiel darin, auch längere Pausen auszuhalten, in denen der Interviewte sich womöglich lediglich sammelte, um einen weiteren Gedanken zu formulieren. Es war nicht gleich zur nächsten Frage überzuleiten, sondern es galt, ein Gespür dafür zu entwickeln, wann ein Themenkomplex tatsächlich ausgeschöpft war. Nach jedem Interview wurde das

¹³Nicht zuletzt spielt das Konzept des eigenen Raums eine zentrale Rolle in der Empowermentpraxis von Refugees Emancipation.

¹⁴Dass Interviewzeiten auch stärker variieren konnten, war im Sinne der qualitativen Ausrichtung der Studie, innerhalb der kein Interview dem anderen gleicht. Die Interviews im Einzelnen: Paul: 42:00; Joel: 40:30; Ismael: 41:58; Patrick: 1:01:35; Carl: 1:01:51; Jacques: 1:19:16.

eigene Verhalten rund um die Handhabung des Leitfadens reflektiert. Alle Interviews verliefen störungsfrei in dem Sinne, dass der Gesprächsverlauf sich frei entfalten konnte und nicht durch äußere Einflüsse gestört wurde.

Nach den Interviews wurde gemeinsam der Fragebogen ausgefüllt. Ich stand für Rückfragen zur Verfügung, und teils kam es zu längeren inhaltlichen Nachgesprächen. In diesen wollten die Geflüchteten – teils motiviert und ermutigt durch die Tiefe und Vertraulichkeit, die sich während des Interviews eingestellt hatte – auch über Fluchtursachen, die Situation im Heimatland und die oft riskant-lebensbedrohliche Flucht berichten. Dies bestätigte meinen generellen Eindruck, dass viele Geflüchtete für die Interviews dankbar waren und die Chance und Möglichkeit schätzten, dass sie ihre Sicht der Dinge ausführlich schildern konnten und ihnen dabei aktiv und nicht bewertend zugehört wurde. Dies zeigte sich insbesondere an der paradoxen Situation, dass alle Geflüchteten sich bei mir für die Gelegenheit des Interviews ausdrücklich und herzlich bedankten. Dabei war vielmehr ich es, der ihnen zu Dank verpflichtet war. Zum Ende der Treffen bat ich sie, mir weitere potentielle Interessierte für ein Interview zu nennen.¹⁵

Nach den Treffen sicherte ich die Daten, speicherte sie unzugänglich auf einem externen Medium und löschte die Aufnahme vom Aufnahmegerät. Ich schrieb ein Erinnerungsprotokoll des Treffens, in das ich die „frischen“ Eindrücke und Bemerkenswertes stichpunktartig festhielt. Es folgte eine inhaltliche Sichtung der Interviews, um daraus Schlüsse für die Auswahl nächster Interviewpartner_innen zu ziehen. Ich ging erneut auf Refugees Emancipation oder die mir direkt empfohlenen Interviewpartner_innen zu und vereinbarte den nächsten Termin.

2.3 Datenauswertung

2.3.1 Materialaufbereitung: Transkription

Bevor mit der Auswertung im engeren Sinne begonnen werden konnte, mussten die Audioaufnahmen mittels Transkription in Textform aufbereitet werden, sodass sie danach mit einer qualitativen Auswertungsmethode gezielt analysiert werden konnten. Nach Dresing & Pehl (2010: 727) ist die Transkription aber „bereits Teil des Verstehensprozesses und damit Teil der Analyse und Auswertung,“ worauf

¹⁵Hier wurde dem theoretical Sampling Teile des *Snowball-Samplings* hinzugefügt, welches hilft, das Feld weiter zu erschließen und eine bewährte Ergänzung zum theoretical Sampling darstellt (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 148).

Ochs (1979: 44) bereits seit längerem hingewiesen hat. Daher wird sie hier mit zur Datenauswertung gezählt.

Die Dauer der Audioaufnahmen der 6 Interviews betrug 5 Stunden 27 Minuten und 10 Sekunden (5:27:10). Dieser Umfang wurde mit Hilfe des Programms *f5transkript* (Dresing & Pehl 2015) transkribiert. Es wurde wörtlich in Anlehnung an das System von Kuckartz, Dresing, Rädiker & Stefer (2008: 24) transkribiert, welches auf die Inhalte des Gesprochenen fokussiert. Dieses System bot einen hohen Nutzen für und eine gute Kompatibilität mit der Auswertungsmethode (2.3.2) an. Obschon es für die Art der Auswertung nicht unbedingt nötig war, wurde eine Auflösung gewählt, die den Redefluss der Menschen nicht zu sehr glättete. Auch in diesem Punkt galt es, das Ziel des Paternalismusabbaus (1.1) methodisch zu reflektieren und umzusetzen. Den Transkriptionsregeln von Kuckartz et al. (2008: 24) wurden daher einzelne Erweiterungen hinzugefügt, die Dresing und Pehl (2015: 23) vorschlagen (Anhang4).

Mit der Transkription wurde bereits parallel zur Durchführung der Interviewserie begonnen, denn auf der Grundlage bereits vorliegender Transkripte ließen sich systematische Rückschlüsse für das weitere Vorgehen im Sampling besonders gut ziehen. Nach Fertigstellung aller Transkripte kontrollierte ich diese noch einmal, indem ich in einem zweiten Durchlauf Transkript und Audiodatei gegeneinander abglich.

2.3.2 Auswertungsmethode: Die qualitative Inhaltsanalyse

Die fertiggestellten Transkripte (Anhänge5–10) wurden mittels der Methode der *qualitativen Inhaltsanalyse* (QI) nach Mayring (2000, 2010, 2015) ausgewertet. Die qualitative Inhaltsanalyse ist ein fest etabliertes Auswertungsverfahren qualitativer Sozialforschung, welches vor allem in der deutschsprachigen Psychologie, aber auch in den Erziehungswissenschaften und der Soziologie zur Anwendung kommt (Mayring 2015). Es dient der systematischen Erschließung fixierter Kommunikation. Im Vergleich zu offener gehaltenen qualitativen Auswertungsmethoden kennzeichnet die qualitative Inhaltsanalyse ein hohes Maß an Systematisierung. Sie ist ein explizit *regel-* wie auch *theoriegeleitetes* Verfahren. Die systematische Anwendung von Auswertungsregeln und die Orientierung an einem allgemeinen Ablaufschema erhöht die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Analyse. Die qualitative Inhaltsanalyse „analysiert ihr Material unter einer theoretisch ausgewiesenen Fragestellung; die Ergebnisse werden vom jeweiligen

Theoriehintergrund her interpretiert“ (Mayring 2015: 13). Beides – Regel- und Theoriegeleitetheit – wurde für die vorliegende Studie als sehr vorteilhaft betrachtet.

Für den Einsatz der qualitativen Inhaltsanalyse in dieser Studie sprachen aber mindestens noch drei weitere Gründe: (1) Gerade im Bereich der Theoriebildung leistet die qualitative Inhaltsanalyse beständig gute Ergebnisse (Mayring 2015: 22), was sie besonders für die Anwendung in dieser explorativ ausgerichteten Studie auszeichnete. (2) Die qualitative Inhaltsanalyse lässt sich insbesondere sehr gut mit dem problemzentrierten Interview kombinieren. Auch explizit in der Feldforschung mit Geflüchteten hat sich diese Methodenkombination bereits bewährt (Brandmaier 2011, 2016). (3) Die qualitative Inhaltsanalyse lässt sich auf die „Perspektive des anderen, also des Textproduzenten“ (Mayring 2015: 38) hin ausrichten. So lässt sich mit ihr wie gewünscht eine „Orientierung am Alltag, an alltäglichen, unter natürlichen Bedingungen ablaufenden Prozessen des Denkens, Fühlens und Handelns“ (Mayring 2015: 38) verwirklichen.

Die qualitative Inhaltsanalyse umfasst drei Grundarten: *Zusammenfassung*, *Explikation* und *Strukturierung*. Für die Studie wurde die *Zusammenfassung* und deren konkrete Analysetechnik der *induktiven Kategorienbildung* gewählt. Ziel dieser Art von Textanalyse ist die Entwicklung von bedeutungsvollen Kategorien aus dem Material zu einem zuvor theoriegeleitet bestimmten Thema. Dafür wird das Material in mehreren aufeinander folgenden Auswertungsschritten systematisch reduziert und in gehaltvollen Kategorien zusammengefasst. Es vollzieht sich dabei eine sukzessive Anhebung des Abstraktionsniveaus, ohne wie in der deduktiven Kategorienbildung auf externe Theorie zur Entwicklung der Kategorien zurückzugreifen. Vielmehr gilt es, Kategorien „in der Sprache des Materials“ (Mayring 2015: 86) zu erfassen und am Ende zu einem System an Kategorien zu gelangen, welches immer noch mit konkreten Textstellen verbunden bleibt (Mayring 2015: 87).

2.3.3 Verlauf der Datenauswertung

Der in *Abbildung 2.2* dargestellte Auswertungsverlauf folgte dem allgemeinen Prozessmodell der induktiven Kategorienbildung (Mayring 2015: 86) mit kleineren Anpassungen den Bedürfnissen der eigenen Studie entsprechend.

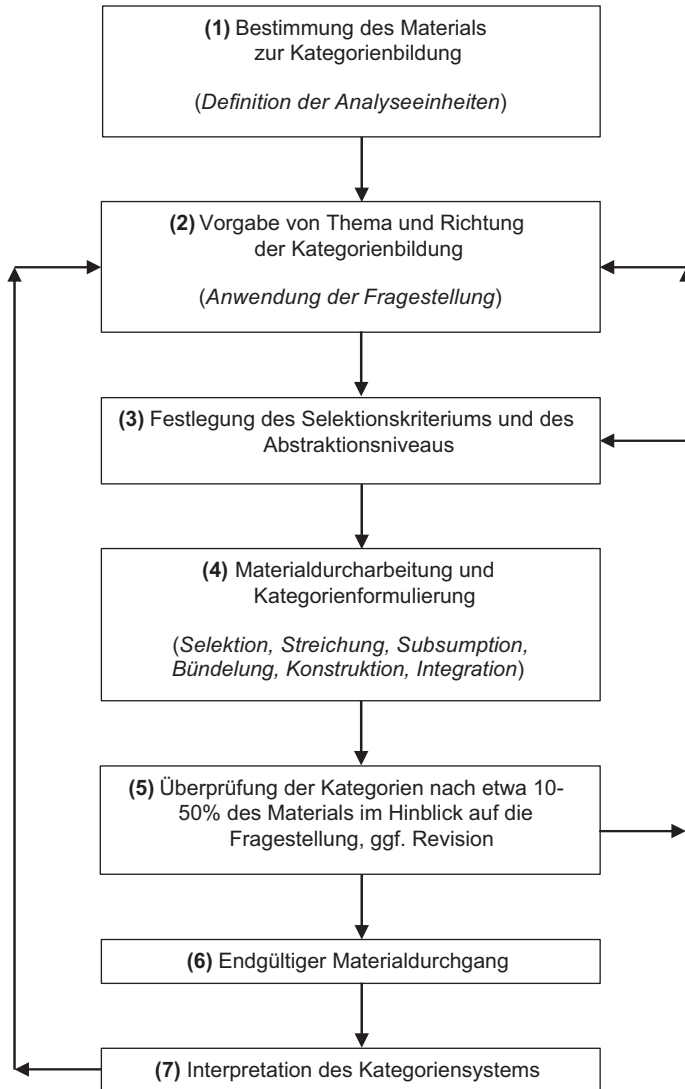


Abb. 2.2 Prozessmodell der induktiven Kategorienbildung in Anlehnung an Mayring (2015: 86)

1. Bevor mit der Kategorienbildung begonnen werden konnte, mussten die sogenannten *Analyseeinheiten* festgelegt werden. Zunächst war der Materialausschnitt zu bestimmen, der mit der qualitativen Inhaltsanalyse bearbeitet werden sollte (*Auswertungseinheit*). Dieser ergab sich aus dem in 2.2.4. festgelegten Sample: Die kompletten 6 Interviewtranskripte der geflüchteten jungen Männer aus Kamerun wurden zur Auswertungseinheit bestimmt, auf der die Kategorienbildung beruhen sollte. Als *Kodiereinheiten* galten „klare bedeutungstragende Elemente im Text“ (Mayring 2015: 88) und als *Kontexteinheit*, wie Mayring (2015: 88) vorschlägt, jeweils „das ganze Interview einer Person plus zusätzliche Protokollnotizen.“
2. Die Auswertungseinheit wird in der induktiven Kategorienbildung unter einer zuvor festgelegten Zielstellung bearbeitet, d.h. Kategorien werden selektiv zu einem bestimmten Thema gebildet. Damit wird „Unwesentliches, Ausschmückendes, vom Thema Abweichendes ausgeschlossen“ (Mayring 2015: 87). Das *Thema der Kategorienbildung* wird theoriegeleitet bestimmt, sodass mit einer aus der Theorie abgeleiteten Fragestellung am konkreten empirischen Material weitergearbeitet und das entstandene Kategoriensystem zum Ende der Analyse wieder systematisch auf die eingangs formulierte Fragestellung bezogen werden kann. Zur Bestimmung des Themas der Kategorienbildung wurde die in 1.3 formulierte Fragestellung wieder herangezogen: Welche Exklusionserfahrungen machen geflüchtete Menschen während der Zeit ihres Ankommens – und wie schaffen sie es, sich gegen diese zu behaupten? „Eine Welche-Fragestellung deutet,“ so Mayring (2015: 88), „immer auf induktive Kategorienbildung hin.“ Das übergeordnete Thema der Kategorienbildung war demnach: Aspekte von Exklusionserfahrungen und ihr Gegenhandeln.
3. Das *Selektionskriterium* bestimmt, wann eine Textstelle zur Kodiereinheit wird – wann eine Textpassage in die Kategorienbildung miteinbezogen wird. Es wurde bewusst nicht zu eng gesetzt, vielmehr wurde antizipiert, dass die Geflüchteten in den seltensten Fällen explizit *Exklusion* als solche benennen würden.¹⁶ Das Selektionskriterium sah ich vielmehr immer dann als erfüllt an, wenn ein Geflüchteter mittelbar oder unmittelbar über Exklusionserfahrungen sprach, die im Rahmen der Dimensionsbereiche (1.2.5) eingeordnet werden konnten.

¹⁶*Exklusion* ist ein Begriff aus der Forschungsliteratur, der eher weniger im alltäglichen Sprachgebrauch benutzt wird. Auch war es fraglich, ob die Geflüchteten die eigene Ausgrenzung stets offen thematisieren würden, da dies doch einem sehr schmerzhaften Eingeständnis gleichkommt. Die Herausforderung bestand demnach darin, solche Passagen, die sich um Exklusionsphänomene drehten, sensibilisiert durch und mithilfe des Rasters von Kronauer überhaupt zu erfassen.

Ein weiteres Selektionskriterium waren Berichte der Geflüchteten von erfahre- nem Rassismus. Bevor mit der Durcharbeitung des Materials begonnen werden konnte, musste außerdem eine Einheitlichkeit hinsichtlich des *Abstraktionsniveaus* der zu formulierenden Kategorien bedacht werden. Kategorien sollten so verallgemeinert formuliert werden, dass fallspezifische Äuße- rungen eines Geflüchteten generell auch auf die eines anderen zutreffen konnten (Mayring 2015: 88). Auch untereinander mussten die Kategorien hin- sichtlich eines einheitlichen Abstraktionsniveaus überprüft werden: Nach einer Kategorienformulierung *Nichtbeachtung in der Öffentlichkeit* machte es bei- spielsweise wenig Sinn, eine neue Kategorie *Erfahrung von Ignoranz durch Passant_innen* zu erstellen, da hier letztere das Abstraktionsniveau von der bereits formulierten Kategorie deutlich untersteigt.

4. Im nächsten Schritt folgte die zeilenweise Durcharbeitung des Materials. Sobald das Selektionskriterium im Material erfüllt war, wurde eine Kodiereinheit gebil- det und – in Anwendung eines gleichbleibenden Abstraktionsniveaus sowie möglichst nah an der Formulierung im Text – eine Kategorie eröffnet (*Katego- rienformulierung*). In die Kategorienformulierung wurden nur die inhaltstragen- den Bestandteile des Textes aufgenommen (*Selektion*) und Ausschmückendes gekürzt (*Streichung*). Fiel eine nachfolgende Textstelle wieder unter das Selekti- onskriterium, wurde geprüft, ob diese unter einer bereits formulierten Kategorie gefasst werden konnte (*Subsumption*) oder eine neue Kategorie definiert werden musste. Überschritten sich mit der Zeit Kategorien in ihrem Inhalt, wurde nach Möglichkeiten gesucht, diese bei Deckungsgleichheit entweder zusammenzule- gen (*Bündelung*) oder aber so umzuformulieren, dass sowohl alte als auch neue Textstellen unter der Kategorie repräsentiert werden konnten (*Konstruktion/Inte- gration*). Der gesamte Prozess der Materialdurcharbeitung und Kategorienbil- dung wurde in *f4analyse* durchgeführt – einem Programm, welches genau diese Makrooperationsschritte gezielt unterstützt und speziell an die Bedarfe der qua- litativen Inhaltsanalyse angepasst ist (Dresing & Pehl 2015: 36).
5. Als auf die in (4) beschriebene Weise etwa ein Drittel des Materials durchge- arbeitet war, wurde überprüft, ob die bis dahin formulierten Kategorien bedeu- tungsvoll und zielführend mit Blick auf das festgelegte Thema der Analyse waren.¹⁷ Hierzu war die Einbindung des Projekts in eine qualitative Auswer- tungsguppe in Berlin sehr hilfreich, in der Projekte, die nach induktiver

¹⁷Sollte dies nicht der Fall sein, ist eine Revision aller Kategorien und ein Neustart der Kategorienbildung mit angepasstem Selektionskriterium und Abstraktionsniveau vonnöten (Mayring 2015: 87).

Kategorienbildung vorgingen, diskutiert werden konnten. Ich präsentierte dort den bis dato erstellten Kategorienbaum mit dazugehörigen Textpassagen. In diesem Zuge ergab sich letztlich keine Revision, aber durch viele wertvolle Rückmeldungen doch eine wesentliche Umjustierung der Gliederung der bisherigen Kategorien.

6. Nach dieser Feinjustierung folgte die endgültige Materialdurcharbeitung nach dem in (4) beschriebenen Muster, sodass letztlich insgesamt 986 Kodes in den Kategorienbaum eingearbeitet waren.
7. Im letzten Schritt erfolgte die Präsentation und die Interpretation des entwickelten Kategoriensystems im Hinblick auf die eingangs formulierte Fragestellung. Der finale Kategorienbaum umfasste 5 Hauptkategorien und 23 Unterkategorien, die im Folgenden die Gliederung der Ergebnisse vorgeben.¹⁸

¹⁸Die Vielzahl an erarbeiteten Konzepten zu den jeweiligen Unterkategorien sind im Text kursiv gesetzt.

Exklusionserfahrungen geflüchteter Menschen aus
Kamerun

Herausforderungen und Strategien nach der Flucht
Zalewski, I.

2017, X, 120 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17805-5